

# Ein Tag auf dem Briener Rothorn

Autor(en): **Schwarz, Armin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 33

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640143>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schlechtes nachsagen und dazu den Herrgott auf der Zunge tragen wie die Stündeler in Bösmauligen. Ja, so ist's," schloß er und sah das Roseli ordentlich erboßt an. Roseli war gekränkt, tief verletzt, aber doch konnte es dem Uli nicht zürnen. „E aber, e aber," entgegnete es verwirrt, „seid ihr ein Wüefter.“ Und in dem Augenblick glaubte es auch nicht mehr, daß sein Fuhrmann ein wüfter sei, denn der Uli war während seines Aufbegehrens immer näher gerutscht und wenn er den Kopf heftig wandte, mußte sich Roseli sogar zurücklehnen, damit der Niesenschnauz ihm nicht die blasse Wange streife. Gegen seinen Willen hätte es dem großen Manne gern etwas Liebes gesagt, aber es wußte nicht was; so schwieg es denn, schwieg und wartete, denn es wollte ihm scheinen, als ob etwas Wunderschönes trotz allem nachkommen müsse.

Wieder fuhren die Beiden eine Strecke wortlos. Schon näherte man sich Bösmauligen; die Straße bildete eine Kurve der Bahnlinie entlang und das erste, äußerste Haus lag da mit dem überhängenden Schindeldach und dem großen Sunlight-Plakat.

Da hub der Kneubühler wieder zu reden an; er hielt das Leitseil mit der linken Hand und wandte sich ganz zu Roseli hin:

„Erinnert Ihr Euch, Roseli, als ich Euch damals am Sonntag traf?“

„Ja," hauchte die Angeredete mehr als sie sprach, wurde über und über rot und wagte dem Fragenden kaum ins Gesicht zu sehn.

„Nun, als ich Euch sah, da dachte ich mir: Das wäre noch eine, die dir gefiele, einfach und anspruchslos. Denn das soll grad heraus gesagt sein: ich hab das Ledigsein satt und die bösen Nachreden; jetzt muß geheiratet werden.“ Uli machte eine Pause und fing seinen Hut auf, der ihm beim Plakathaus beinahe vom Kopf geflogen wäre. Roseli klopfte indessen das Herz unter der Knopfreihe zum Zerspringen. All das böse Leid war mit einem Schlag vergangen, vergessen; es erinnerte sich nicht mehr, daß Uli ein schlimmer Weiberjäger und Sünder war, daß es hatte verzweifeln und sterben wollen, es spürte auch die Kälte nicht mehr; es war nur ein plötzliches Bangen in ihm, ein Hoffen und Hörenwollen und eine endlose Dankbarkeit für das große, so tief ersehnte, späte Lebensglück.

„Ja, heiraten will ich. Ihr habt mir damals gefallen, Roseli, und ich wollte Euch zu einem Schüppchen Wein ein-

laden. Aber da merkte ich, daß Ihr in die „Versammlung“ gingt und da war's aus. Mit dem Kaffee war's mir nicht so ernst," lachte er verschmüht. „Ich mag die Stündeler nicht leiden und nehm mir lieber das einfältigste Meitschi, das einem grad in die Augen sehn darf, als eine, die in die „Versammlung“ läuft, und vor lauter Frommtun die Welt verkehrt anschaut.“ — Solches sprach der Kneubühler. Und überlegte gar nicht, wie weh er seiner stillen Weggenossin tat, dachte nicht daran und merkte es auch nicht. Roseli war auf einmal ganz in sich zusammengesunken; tat es die Kälte oder das neue, wohl heftigste Leid, es fühlte ein Stechen auf der Brust, das aus dem Herzen kam und wie ein scharfes Messer in die Schulter und von da in den Rücken drang. Unwillkürlich preßte es beide Hände aufs Herz, wie um ein neues Weh zu verhindern. Und war es der Jammer der schweren Enttäuschung oder das schmerzhafteste, anhaltende Stechen in der Brust, zwei Tränen stiegen ihm in die Augen, große, todestraurige, die aber der Uli auch nicht bemerkte.

Man fuhr beim „Hirschen“ vor. Roseli stieg aus und dankte seinem Führer mit schwacher, verlagender Stimme. Langsam und ungeschickt schritt es zu seinem Häuschen empor. Wie es auf sein Läubchen trat, da lagen, vom Winterwind hergewirbelt, die Blüten vom alten Apfelbaum drauf, hunderten von verwehten Tränen gleich. Roseli verschloß sich in seine kalte Stube und legte sich, todesmatt wie es war, unter seinen Federturm am helllichten Tage.

Viele Tage und Wochen blieb es liegen, den Kopf gegen die Wand gefehrt, mit keuchender Brust und fliegendem Atem, Fieber und Fieber. Aber überlebt hat es das Unglück doch. Die Schwester aus Zürich saß am Bett und pflegte.

Als nach Wochen das Roseli im warmen Sonnenschein wieder draußen auf dem Läubchen saß, sagte es mit zitteriger Stimme zur Schwester: „Weißt du was, ich möchte von Bösmauligen fort und zu dir nach Zürich; s' wird sich gewiß dort auch Arbeit für mich finden.“

Und wieder ein paar Tage später, als Jungfer Schürch die Nachricht gebracht, der Kneubühler sei verlobt und wolle bald Hochzeit machen, meinte es: „Ich könnte doch einige meiner Sachen verkaufen, bevor es ans Umziehen geht. Das zweite Bett brauche ich eigentlich auch nicht mehr.“

Nach diesen Worten glitt es wie ein trübes Wölkchen über sein eingefallenes Gesicht und ein tiefer Seufzer stieg hinauf in den grünen, alten Apfelbaum.

— Ende. —

## Ein Tag auf dem Briener Rothorn.

Don Armin Schwarz, Bern.

Auf dem „Oberland“ fuhren wir frühmorgens von Interlaken nach Brienz, dem weltberühmten Dörfchen der Schnitzlerkunst. Die Sonne, noch im bläulichen Horizonte stehend, übergieß den kühlen Sommermorgen mit gleißendem Golde und spielte mit den klaren Wassern. Das flinke Schiff durchfurchte den azurblauen See, hinter sich das kräuselnde Wellenspiel, das umso stiller und ruhiger wurde, je weiter es sich ausdehnte, um schließlich wieder seinen frühern, schimmernden Glanz zu finden.

Hie und da sprangen kecke Bewohner der Tiefe in die

sonnendurchflutete Höhe und huldigten der Feuerfugel mit stummem Morgengruß. Helle Glocken, die die Gläubigen zur Morgengebete riefen, sandten ihren weihewollen Klang zu uns hinaus, und hoch von den Firnen droben ertönte in wehmütigen Akkorden das Gebet eines frühen Alphornbläasers.

So fuhren wir zwischen den mächtigen Bergriesen dahin, die der idyllische Brienersee als stramme Behüter gewählt, neigten uns ehrfurchtsvoll vor dem schäumend niedersausenden Gießbach und erreichten nach einer Stunde rosiger Fahrt Brienz, die Ausgangsstation der Rothornbahn.

Die Rothorn-Bahn wurde in den Jahren 1890—91 mit einem Kostenaufwand von ca. 2 1/2 Millionen Franken erbaut und 1892 dem Verkehr übergeben. Damit war der aufblühenden Fremdenindustrie eine neue Attraktion geschaffen.

Die Steigungen, die diese „reine Zahnradbahn“, wie der technische Ausdruck lautet, zu überwinden hat, betragen durchschnittlich 22,12%, die Maximalsteigung ist 25%. Bei einem Eigengewichte von 340 q entwickeln die Zwergmaschinen, die die schweren Lasten auf den Gipfel zu buxieren haben, eine Kraft von 124 HP. Da jeder Zug aus Lokomobile und einem 48 Personen fassenden Wagen besteht, kann man sich einen Begriff der Leistungsfähigkeit machen, die diesen in der weltbekannten Maschinenfabrik Winterthur nach dem System Abt konstruierten Maschinen innewohnt. Obgleich die Fahrten für die Maschinen äußerst strapaziös sind, stehen noch heute, nach 20 Jahren, dieselben Maschinen im Gebrauche, die die Ehrengäste am Eröffnungstage in die luftigen Höhen schoben und sie haben Tausenden den Genuß einer Rothorn-Rundfahrt verschafft. Gewiß kein schlechtes Zeugnis für unsere schweizerische Maschinenindustrie.

Mit 1000 Liter Wasser im Reservoir und 6—7 q Preßkohle verlassen wir das pittoreske Brienz.

Die Maschine ächzt und stöhnt . . .

Gemächlich erheben wir uns und durchfahren mit einer Geschwindigkeit von ca. 2,5 m per Sekunde vorerst noch blühende Wiesen, an fruchtbeladenen Obstbäumen vorbei. Auf schlangenförmigem Tracé steigen wir immer höher und höher, und zwischen den sanft rauschenden Bäumen grüßt bisweilen der klare See zu uns herauf. Gegenüber zieht sich eine mächtige Bergkette dem Brienzsee entlang, noch durch einen dünnen, bläulichen Nebelschleier grazios verhüllt.

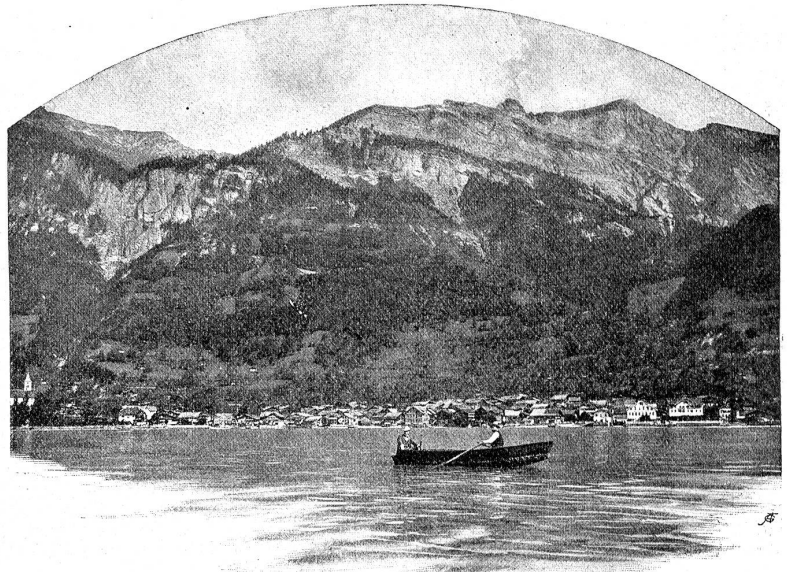
Und die Maschine ächzt und stöhnt . . .

Bald links, bald rechts schweift unser Blick über den durch die Berggipfel leicht beschatteten See, im Westen bis hinauf zum heimeligen „Bödeli“, im Osten bis zum weißen Suftenhorn. Und über all der Herrlichkeit breitet die Sonne ihre schimmernden Strahlen verschwenderisch aus; die bläuliche Nebelhülle weicht der Wärme und geht allmählich in eine zart dunkelgrüne, durchsichtige Gaze über. Zerfetzte Wölkchen schwimmen im Meere des Himmels den Firnen entlang und noch verheimlichen sie uns den hehren Glanz der hohen Gipfel.

Nun glauben wir rauschendes Wasser zu hören, immer näher und näher dröhnt uns das Rauschen stürzender Wogen entgegen, und plötzlich hält uns der von einem fahlen Felsen tief niedersausende Mühlebach gefangen, dessen stäubendes Wasser uns an den sprühenden Staubach mahnt.

Die Maschine aber ächzt und stöhnt . . .

Wir begreifen, daß sie auf 1024 m, nach einer Höhendifferenz von 453 m in Geldried 600 Liter Wasser fassen muß.



Brienz und das Brienz-Rothorn.

Dann geht's weiter hinauf. Zu unsern Füßen breitet sich das heimelige Brienz in seiner ganzen Größe aus. Unter moderne Bauten mit roten Firnen sind charakteristische Holzhäuser dünn gesät. Immer kleiner werden die Häuser, immer breiter der ruhig atmende See. Unser Blick schweift das zierliche Haslital hinauf, bis weit über Meiringen, verfolgt den gedämmten Lauf der Aare, deren sandige Wogen weit in den blauen See hinaus ihre braunen Spuren ziehen. Neben dem Bahngleise haben sich unter einem schattenspendenden Baume Touristen zur Rast niedergesetzt, denen wir vorüberfahrend guten Appetit wünschen. Dann treten wir in den langen Planaltunnel, noch rasch dem ob Meiringen hinströmenden Reichenbachfall einen letzten Gruß zuwerfend. Da der Tunnel relativ lang ist, hat die Bahnverwaltung, eingedenk des Grundgesetzes, dem Touristen das höchst mögliche an landschaftlichen Reizen zu bieten, in die tiefenden Felsen Gucklöcher sprengen lassen. Erfrischende Sommerluft strömt uns durch diese entgegnen und unsere Blicke schweifen über dem stillen Tal und glitzernden See. So erhaben und rein kommt uns hier alles vor, und ein Gefühl tiefen Bedauerns entsteigt unserer Seele, daß es nur Wenigen vergönnt ist, in das Paradies dieses Landschaftsbildes zu schauen. Jäh hinabsenken sich massige Felsen; auf einem hervorspringenden Felsen hat sich eine Tanne angesiedelt und blickt stolz zu Tale.

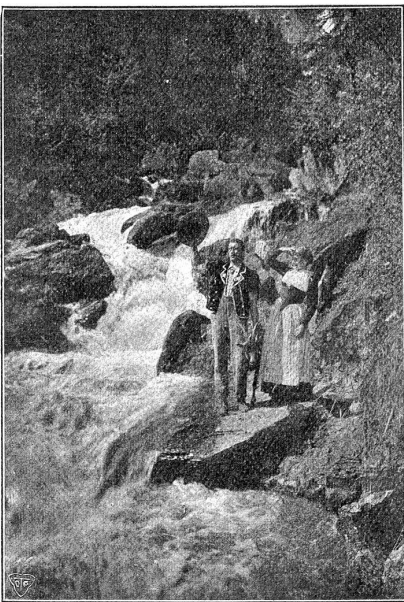
Unsere Maschine ächzt und stöhnt weiter.

Spielende Stadtkinder tummeln sich in den Wiesen und atmen die würzige, duftende Luft in langen Zügen schlürfend ein. Ein Kurhaus muß also in der Nähe sein. Und richtig, wir sind in Hausstatt, 1346 m hoch. Die Maschine ruht und nimmt neuerdings Wasser ein.

Im Westen zieht eine tief eingefurchte, bewaldete Schlucht talwärts, einem sprudelnden Wildbächlein als Rinne dienend, dessen liebliches Gemurmel unser stilles Sehnen nach Ruhe belebt. Die letzten Buchen haben wir zurückgelassen, nur noch wenige Tannen folgen dem Schienentrang. Auch diese lassen wir bald hinter uns und weite, mächtige, grüne Alpen dehnen sich vor dem beschauenden Auge aus, so zartgrün, wie sie nur in den Bergen, hoch oben in luftigen Regionen sich finden. Es ist das eigenartig schöne Berggrün, das uns umgibt. Wie sind die Wiesen im Tale dagegen verstaubt und unrein. Wer das reine Grün der Alpen in seinen mattschimmernden Nuancen gesehen hat, dem wird nur dieses Grün die Farbe der Hoffnung sein.

Und die Maschine pufst und stöhnt . . .

Liebliche Herdenglocken bringen von Ferne an unser lauschendes Ohr. Rein gestimmt, in gewaltigen Akkorden um-



Brienz-Rothorn: Partie am Mühlebach.



Brienzer-Rothhornbahn: Station Hausstatt (Planalp).

brauft uns das schallende Geläute. Wir schauen durchs Fenster, dort, hoch oben weilen die Kühe. Wir werden bald in ihrer Nähe sein. Wir passieren eine Eisenbrücke, die uns sicher über eine graufige Schlucht geleitet, wo vor zwei Jahren die erstgebaute durch den Luftdruck einer Schneelawine zertrümmert wurde. Armselige Hütten, niedere Kuhställe und typische Heuschuppen lassen wir vorübergleiten.

Wir sind in Oberstaffel, der letzten Wasserstation, 1823 m hoch. Das Wasser ist bald gefast und höher steigen wir. Die Alpweiden breiten sich jetzt in mächtiger Größe aus. Rings umher kein zierender Strauch und schützender Baum. Nur Alpen, nur Wiesen . . . dann nur noch karger Graswuchs.

Unser Wagen schlängelt sich gewandt zwischen den vielen Mulden hindurch, die, mit mächtigen Steinblöcken gefüllt, rieselnden Bächlein den Weg zu Tale weisen. Und dennoch sind sie anmutig zu betrachten, diese nichtsjagenden, öden Furchen. Links und rechts jähe, zackige Höhen; in unsern Wagen glözen die Augen neugieriger Kühe, die gescheit ihrer Rasse scheinen uns stumm zu fragen, was wir hier oben suchen, in ihrer Welt, in ihrem Paradiese. Plötzlich verstummt das Geächze der Maschine . . . wir bleiben stehen. Eine Kuh hat sich aufs Geleise gestellt, als wollte sie uns verbieten, sie hier oben in ihrer einsamen Ruhe zu stören. Der Schaffner, mit einer langen Peitsche bewaffnet, hat die Bahn bald wieder frei bekommen. Wir steigen wieder. In tiefen Schluchten oder Mulden hockt der letzte Schnee, auf dessen Gewams die Sonne mörderlich brennt, sodas er gehörig schwitzen muß. Sei gegrüßt du tapferer Alpenschnee. Und dem Schmelzwasser geben wir unsere Grüße zum Tale mit.

Und die Maschine ächzt und stöhnt . . .

Endlich, nach einer Stunde herrlich schöner Fahrt, sind wir bei der Endstation Rothorn, 2252 m hoch, angelangt.

In etwa einer Viertelstunde angenehmen Steigens erreichen wir Rothorn-Kulm, 2352 m hoch. Dort steht der Dreiländerstein, an dem sich die Kantone Bern, Luzern und Unterwalden die Hände reichen. Hier oben genießt man nun in seiner gewaltigen Größe jenes Alpenpanorama, das sich unseren Augen, hinauffahrend, nur stückweise offenbarte. Die unendliche Kette der schimmernden, ewigen Firnen, die uns träumend hinübergrüßen, ist uns so nahe, daß sich die Geheim-

nisse der Gletschersysteme uns öffnen. Von Nord-Osten nach Westen ziehen sie dahin, der zackige Pilatus, die Rigi, das Stanserhorn, der Glärnisch, der Urrotstock, der Tödi, der Titlis, und wie sie alle heißen, die Wächter der Urschweiz. Matt glänzen dazwischen die stillen Wasser des Zuger-, Vierwaldstätter- und Sarnersees.

Nun schweift unser Auge über das hehre Hochgebirge, den weißen Firnen entlang. Alle diese Riesengestalten und sagenumhüllten Zinnen stehen stramm und blank gepußt in Reih und Glied. Das Suisten-, Wetter-, Schreck- und Finsteraarhorn beginnen den mächtigen Reigen; das strahlende Dreieckstirn der Alpen, Eiger, Mönch und Jungfrau, mit ihren Trabanten dem Schnee- und Silberhorn, bilden das Zentrum des Gipfelheeres; die Blümlisalp, das Dolden- und Wildhorn beschließen den Aufmarsch. Und im fernsten Westen blicken die höchsten Zacken der Diablerets melancholisch herüber.

Zauberhafte Schönheit überstrahlt das hoheitsvolle und dennoch großartig einfache

Alpenpanorama.

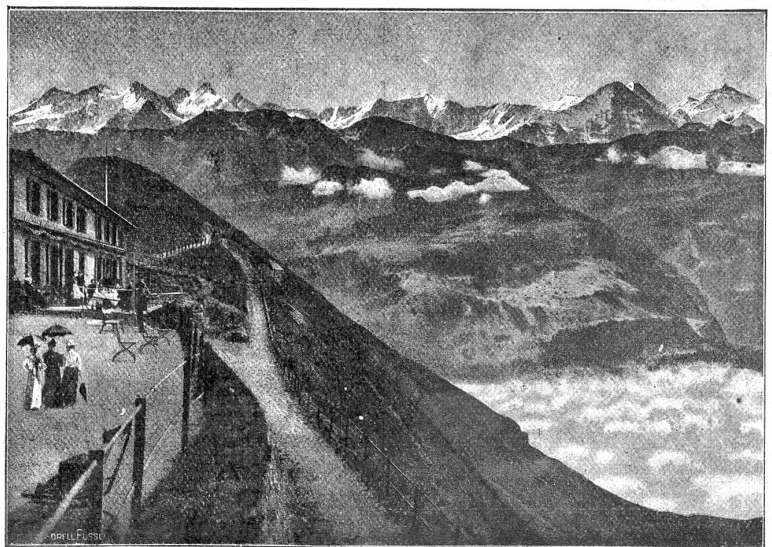
Der anmutige Brienzersee liegt klar zu unsern Füßen, und seine reizend gebuchteten Ufer verleihen ihm einen eigentümlichen Reiz. Der Thunersee will nicht zurückstehen; er schiebt einen ovalen Ausschnitt keck vor. Im Norden begrüßt uns der Napf und eine bläulich dumpfe Linie zeigt uns den schlafenden Jura an. Jähe, graufige Steinhalben und durchfurchte Schluchten ziehen knapp vor unserm Standorte zu Tale und jenseits des Rothorns zeigt uns eine steinbeschüttete Halbe und gräßliche Einöde die Verheerungen, mit denen der erzürnte Berggeist die hochmütigen Menschen erniedrigte. Der Haglerenberg hat dort vor zwei Jahren den Menschlein in der Tiefe grobe Grüße geschickt.

Die kleine Emme hüpfet in zarten Biegungen talwärts durchs Entlebuch; vorn im Talsattel liegt Schangnau.

Zu uns hinauf, in die schaurige Stille klingt das Geläute der weidenden Kühe, das ewig gleiche, liebliche Rauschen stürzender Wogen und der leise Gesang plätschernder Fluten.

O Welt, wie bist du wunderschön!

Und du Rothorn! Dir geb' ich die Krone, du bist und bleibst der König der Voralpen.



Brienzer-Rothorn: Gipfel (2351 m).